

Henrike Engel

Die Hafenärztin

Ein Leben für die Hoffnung der Menschen

Henrike Engel

Die Hafenärztin

Ein Leben für die Hoffnung der Menschen

Roman

Hafenärztin-Serie Band 4

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Paperback

1. Auflage Dezember 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: Rahmen, Details © bürosüd°, Stadtansicht © akg Images,

Frau © Richard Jenkins/RJ-Edwardian Set 13-065

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86493-214-4

»Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen mitzuteilen,
dass ich Sie für einen Schurken halte.«

Arthur Schnitzler, *Der Mörder*, 1911

1.

Sie stand an die Tür gelehnt. Der Kopf war leicht zur Seite geneigt, ihre Stirn lag am Türrahmen, das Gesicht gezeichnet von der Erschöpfung des Lebens. Ihre Haare in einem wirren Knoten zusammengerafft, die Kleider ordentlich, aber der Geruch, der ihnen entströmte, ließ darauf schließen, dass sie länger nicht gewaschen worden waren.

Klara Herrmann wirkte, als wollte sie nur eine kleine Pause machen. Kurz innehalten, bevor sie zu Mann und Kindern zurückkehrte, zur schmutzigen Wäsche, zu der Graupensuppe, die sie seit Wochen täglich auf den Tisch stellte, weil zu anderem das Geld nicht reichte. Zu den schmutzigen, nie gebohnerten Böden, zu den ungemachten Betten und den Schlägen ihres Mannes.

Doktor Anne van der Zwaan blickte vom Treppenabsatz nach oben, dorthin, wo die Frau, die sie von der Armenspeisung des Frauenhauses kannte, stand, und sie wusste, dass sie zu spät gekommen war. Es war nichts mehr zu machen, die Totenstarre hatte die erschöpfte Frau ereilt. Im Stehen. Der Tod hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, gnädig abzuwarten, bis Klara Herrmann die Tür aufgesperrt hatte, durch den Flur gewankt und in eines der Betten gesunken war.

Sie musste die ganze Nacht hindurch getrunken haben. Dass die Leichenstarre so schnell einsetzte, kam selten vor, nur nach extrem hohem Alkoholgenuss oder nach der Einwirkung stumpfer Gewalt.

Beides war möglich, beides hatte die junge Frau, die ein paar Stufen über ihr stand, zur Genüge gekannt. Klara war keine dreißig Jahre alt geworden, aber ihr Körper und auch ihr Gesicht waren wie von einer alten Frau. Oft genug hatte Anne Prellungen und Brüche verarztet. Hatte gesehen, wie die Frau des Dockarbeiters ihre Kinder schon am frühen Morgen in der Paulstraße abgeliefert hatte, die Alkoholfahne umgab sie wie ein stinkender Kokon. Dann war Klara weitergezogen, durch die düsteren Kneipen des Verbrecherviertels, durch den *Langen Heinrich* oder den *Munteren Hering*, den *Schleusenkrug* und andere Kaschemmen. Hatte für ein Bier die Röcke gehoben und war irgendwann in einem Fleet oder Straßengraben erwacht.

»Was hat die Mama?«

Anne drehte sich um. Käthchen stand hinter ihr und sah sie an, mit diesen klugen und wachsamen Kinderaugen. Unschuld und Wissen im Blick.

»Lauf und sag dem Schupo, er soll kommen«, gab Anne ihr zur Antwort, unfähig, dem Mädchen die Wahrheit zu sagen. Die Position der Toten war so ungewöhnlich – selbst wenn sie eines natürlichen Todes gestorben war, wovon Anne ausging, wollte sie auf der sicheren Seite sein und die Polizei benachrichtigen.

Die Kleine nickte und machte kehrt, lief auf nackten Sohlen die zwei Stockwerke hinunter. Oktober, dachte Anne, während sie das Kind beobachtete, wie es im raschen Lauf den Hof überquerte, es ist Mitte Oktober, und das Kind trägt keine Schuhe.

Anne seufzte und stieg mit schweren Beinen die wenigen Treppenstufen zu der Toten empor. Sie überprüfte routiniert die Temperatur, warf einen Blick auf die Augäpfel, tastete den Körper vorsichtig nach äußeren Verletzungen ab, aber sie konnte weder Anzeichen von Vergiftung noch der Einwirkung stumpfer Gewalt feststellen. Klara Herrmann war mit Ende zwanzig an ihrem harten Leben elend zugrunde gegangen. Eine Leberzirrhose, ein Herz, das aufgehört hatte zu schlagen, ein

Körper, der zu erschöpft war, um weiterzumachen. Die genaue Todesursache würde nur eine Autopsie feststellen können, aber wer würde die Mühe auf sich nehmen? Wozu? Wer, außer ihren vier Kindern, trauerte dieser armen Frau nach? Sie war eine von vielen, die in der großen Hafenstadt krepiereten, ihr Mann würde kein Geld für eine anständige Beerdigung haben, und es hätte auch keinen Sinn, es ihm zuzustecken – er würde es in die nächste Kneipe tragen und versaufen.

Schwere Schritte waren zu hören – konnte das wirklich schon der Schupo sein? Doch als Anne sich nach ihm umdrehte, sah sie einen völlig Fremden die Treppe hochkommen. Der Mann beachtete sie nicht, drängte sich neben sie und die stehende Tote.

»Aus dem Weg, Weiber«, knurrte er und klopfte ungeduldig an die Tür der Herrmanns.

Anne war sprachlos. Konnte es sein, dass dieser Grobian nicht einmal bemerkte, dass er neben einer Toten stand? Er hatte weder sie noch Klara eines Blickes gewürdigt, stattdessen brüllte er nun durch die geschlossene Tür.

»Pavel, fauler Sack! Komm sofort raus, Arbeit ruft!«

»Haben Sie keinen Funken Anstand im Leib?« Anne war außer sich. »Gar keinen Respekt vor dem Tod?«

Jetzt erst warf ihr der Mann einen Blick zu. Er hatte die Augenbrauen grimmig zusammengezogen und schien nicht zu verstehen, wovon sie sprach. Dann wanderten seine Augen zu der Toten an der Tür, während von innen aus der Wohnung ein deutliches Rumpeln zu vernehmen war.

»Was denn«, sagte er, »die steht doch. Die Säuferin.«

»Sie steht, ja. Aber sie lebt nicht mehr. Ich möchte Sie also bitten, mich meine Arbeit machen zu lassen«, Anne zeigte auf die geöffnete Arzttasche zu ihren Füßen. »Und der Mann wird heute wohl kaum zur Arbeit kommen.«

Just in dem Moment öffnete sich die Wohnungstür, und Pavel, Klaras Ehemann, lugte durch den geöffneten Spalt. Saurer Ge-

ruch strömte aus dem Inneren der ärmlichen Wohnung heraus. Ungewaschene Körper, Ausscheidungen, Alkohol und schlechtes Essen – Anne schien es, als röchen alle Arbeiterquartiere nach demselben Parfüm. Pavel Herrmann hatte getrunken, er warf einen irritierten Blick auf seine tote Frau, dann auf Anne. Diese hielt Klara Herrmann fest, um zu verhindern, dass deren Körper in die Wohnung kippte.

Der Grobian neben ihr forderte Pavel auf, ihm ohne Verzögerung zur Arbeit zu folgen, von der toten Frau ließ er sich nicht davon abhalten. Pavel nuschelte eine Entschuldigung in Annes Richtung, blickte noch ein letztes Mal Klara an – und verließ dann die Wohnung. Knallte die Tür hinter sich zu und folgte dem anderen Mann. Fassungslos blickte Anne den beiden hinterher.

Ob er überhaupt verstanden hatte, dass seine Ehefrau die halbe Nacht tot vor der Tür gestanden hatte? Anne schätzte, dass Klaras Tod vor sechs, maximal acht Stunden eingetreten war. Wie viele Menschen waren in der Zwischenzeit an ihr vorbei durch das Treppenhaus gegangen? Konnte es sein, dass niemand etwas unternommen oder sie gefragt hatte, ob sie Hilfe brauche?

Anne war durch die Äußerung einer Bekannten von Klara stutzig geworden, die erzählte, dass Klara Herrmann seit Stunden vor ihrer Wohnungstür stehe, der Mann habe sie ausgesperrt. Wieder einmal.

Anne hatte beschlossen, nach dem Rechten zu sehen, sie kannte die Familie seit Langem. Vorgefunden hatte sie die Tote.

Der Mann, der statt des Schupos – warum nur brauchte dieser so lange? – durch das Treppenhaus gekommen war, zerrte Pavel hinter sich die Treppen hinunter, ungeachtet der Tatsache, dass dessen Frau soeben verstorben war und vier kleine Kinder zurückließ.

»Hören Sie!«, rief Anne ihm hinterher. »Lassen Sie den Mann in Frieden, er muss sich um seine Kinder kümmern!«

Aber Pavel Herrmann sah mit blutunterlaufenen Augen zu

ihr zurück. »Schon gut, Frau Doktor, muss zur Schicht.« Dann stolperte er hinter dem Grobian her und blickte nicht zurück.

»Sieht man auch nicht alle Tage«, murmelte Willy Brenner, der neben Anne auf der halben Etage stand und dem Assistenten des Physikus zusah, wie dieser die Tote behutsam in eine waa-gerechte Position brachte.

Romuald Schleicher sah kurz auf und nickte Brenner zu. »In der Tat«, sagte er fröhlich. »Das ist mal was fürs Lehrbuch. Am liebsten würde ich die ganze medizinische Fakultät herbitten, sich das anzusehen.« Er strahlte über das ganze Gesicht. »So ein Tod hat Seltenheitswert! Es ist mir eine Ehre, dass ich das erleben darf.«

Dann wandte er sich wieder der Leiche zu, gab den beiden Helfern genaue Anweisungen, wie diese die Tote einzupacken und zu transportieren hatten. Schleicher, der Physikus Bäuerlein nicht nur assistierte, sondern seit geraumer Zeit immer häufiger vertrat, schien über das Ableben Klara Herrmanns hochofrenet.

Anne und Willy Brenner warfen sich einen befremdeten Blick zu. Die Leichenbeschauer hatten einen mehr als morbiden Humor. Anne würde nie verstehen, was der Reiz daran war, sich nur mit Toten zu beschäftigen, anstatt Lebende zu heilen. Andererseits war sie froh über den Eifer des jungen Mediziners, vielleicht war er bereit, sich aus purem Interesse mit den Gründen des Ablebens von Klara Herrmann zu beschäftigen. Dem jungen Mann eilte der Ruf voraus, sehr viel genauer hinzuschauen als sein Vorgesetzter und obendrein mit den allerneuesten Methoden der Forensik vertraut zu sein.

»Werden Sie sie obduzieren?«, erkundigte sie sich.

»Auf jeden Fall! Das lasse ich mir nicht entgehen, selbst wenn kein Verbrechen vorzuliegen scheint. Aber so einen Fall hatte ich noch nie. Ein Tod im Stehen, das ist so ungewöhnlich, dass ich der Ursache auf den Grund gehen will.« Schleicher kam die

Treppe herunter und zog seinen Hut, als er vor Anne stand. »Wenn Sie möchten, lade ich Sie herzlich ein, mir dabei Gesellschaft zu leisten.«

»Tatsächlich nehme ich Ihre galante Einladung an.«

Schleicher verneigte sich und folgte seinen Helfern die Treppe hinab. Anne und Willy brachen ebenfalls auf, sie konnten hier nichts mehr tun. Die vier Kinder der Familie waren bei einer Nachbarin untergekommen, solange der Vater auf der Arbeit war, ihr weiteres Schicksal war ungewiss.

»Dass der Mann nicht einmal heute zu Hause bleiben kann«, sinnierte Anne. »Der Vorarbeiter hat ihn zur Arbeit gejagt, es hat ihn nicht die Bohne interessiert, dass die Ehefrau tot vor der Tür steht.«

Brenner schüttelte den Kopf. »So sind unsere Gesetze. Die Arbeiter haben keine Rechte. Jeder Tag, den sie fehlen, kostet dem Unternehmer Geld.«

»Was ist das für eine Welt?« Anne erwartete keine Antwort, sie wusste, dass diese Frage niemand beantworten würde.

Sie standen mittlerweile vor dem Häuserblock auf der Straße. Der Dunst der Kohleöfen kroch wie Gift durch die engen Gassen. Seit ein paar Tagen waren die Temperaturen gefallen, nach dem überheißigen Sommer brachte der Monat ungewöhnliche Kälte mit. Plötzlich war es Herbst geworden, von einem Tag auf den anderen. Schneidender Wind fegte die verbliebenen Blätter von den Bäumen, der sommerlich hohe Himmel war verschwunden, stattdessen drückte graue Feuchtigkeit vom Hafen in die Flote und engen Gassen Hamburgs. Die Menschen begannen zu heizen, wer keine Kohle hatte, verbrannte Papier, feuchte Lumpen und Holzreste, das machte das Atmen schwer. Anne spürte, wie sich die schlechte Luft auf ihre Bronchien legte, und sie war heilfroh, dass sie in ihrer Dachgeschosswohnung in der Gurlittstraße hoch oben über den Dächern der Stadt bessere Luft atmen durfte.

»Was schreiben Sie in Ihren Bericht?«, erkundigte sie sich, während sie neben dem jungen Mann, den sie so gut kannte, in Richtung der Straßenbahnhaltestelle lief. Willy Brenner war ihr im vergangenen Jahr ans Herz gewachsen, begegnet waren sie sich bei dem Fall um den Hafenmörder. Kommissar Berthold Rheydt hatte den Jungen zu sich ins Team geholt und es nicht bereut. Brenner war pffiffig, freundlich und hatte das Herz am rechten Fleck. Überdies hatte er sich mit Theresa verlobt, einer jungen Frau aus dem Umkreis des Vereins *Frauenwohl*, für den Anne ebenfalls tätig war.

Der Schupo zog die Achseln hoch. »Natürliche Todesursache«, antwortete er. »Da liegt wohl keine Straftat vor.«

»Das klingt ein bisschen enttäuscht.«

Willy Brenner lachte. »Ertappt! Ja, tatsächlich ist zurzeit nicht viel los bei uns. Seit van der Zwaan sitzt ...« Er brach ab und warf Anne einen entschuldigenden Blick zu. »Tut mir leid, ich wollte nicht – ich hatte vergessen, dass ...«

Anne half ihm aus der Verlegenheit. »Sie müssen sich nicht entschuldigen. Dass mein Vater hinter Gittern sitzt, ist schließlich mein Verdienst.«

Brenner nickte, aber seine Ohren waren hochrot angelaufen. »Also jedenfalls ist bei uns nicht viel los. Mord und Totschlag eher mau.«

»Was eigentlich ein Grund zur Freude sein sollte, nicht wahr?«

»Schon.« Die Ohren glühten nun förmlich. »Aber Sie kennen doch den Chef. Dem fällt die Decke auf den Kopf, wenn er nichts zu knobeln hat.«

Bei dem Gedanken an Kommissar Rheydt, der mangels interessanter Fälle schlechte Laune bekam, musste Anne lächeln. Sie konnte sich sehr gut vorstellen, dass der große Mann nicht gut darin war, nur Dienst nach Vorschrift zu machen. Er war ein Süchtiger – wie sie. Getrieben von dem unbedingten Willen, das

Böse aus der Welt zu schaffen, und dabei ging er oft über seine Grenzen. Auch sie suchte ständig die Herausforderung, arbeitete Tag und Nacht, mehr, als erforderlich war. Der Gedanke an Frauen und Kinder, die krank, verarmt und misshandelt in dieser großen Stadt ihr Dasein fristeten, die niemanden hatten, der ihre Partei ergriff, ließ Anne van der Zwaan niemals los und machte sie zur Getriebenen. Berthold Rheydt und sie hatten mehr gemeinsam, als Anne zugeben mochte – überdies hätte sie sich niemals offen eingestanden, dass sie eine tiefe Leidenschaft für diesen Mann hegte, die aus genau dieser Seelenverwandtschaft herrührte.

Aber nun hatte sie Ju getroffen, und sie waren seit dem Sommer ein Paar. Rheydt hingegen würde Helene Curtius heiraten – eine gute Wahl für beide, und Anne wünschte dem Paar aufrichtig nur das Beste. Dennoch – dachte sie an den Kommissar, fühlte sie stets einen Stich in der Magengrube.

»Vielleicht ergibt die Obduktion doch etwas Ungewöhnliches«, versuchte sie, Willy Brenner Hoffnung zu machen, aber der verzog skeptisch das Gesicht.

»Wohl kaum. Die arme Frau hat sich totgesoffen, und wer kann's ihr verdenken?«

Dem hatte auch Anne nichts hinzuzufügen.

An der Haltestelle trennten sich ihre Wege, der Schupo fuhr zurück ins Polizeipräsidium, während Anne den Weg zur Sternschanze einschlug. Die Obduktion würde noch etwas dauern, vielleicht sogar ein bis zwei Tage, so lange wurde die Leiche im Kühlhaus des Hafenkrankehauses aufbewahrt.

Romuald Schleicher hatte die Tote dahin transportieren lassen, denn in den Katakomben dort reklamierte die Pathologie einen Raum für sich, in dem die Obduktionen durchgeführt werden konnten. Zwar befand sich ein solcher auch innerhalb des Stadthauses, wo das Polizeipräsidium residierte, aber der Assistenzarzt hatte die Ausstattung als zu primitiv erachtet

und sich höchstpersönlich bei Gustav Roscher, dem Kripochef, dafür eingesetzt, einen besser ausgestatteten Raum nutzen zu dürfen. Er arbeitete nach den neuesten Methoden der Kriminaltechnik, reiste zu internationalen Kongressen und brachte von dort neue Erkenntnisse mit, die sein Vorgesetzter Bäuerlein allesamt als neumodischen Schnickschnack abtat. Anne war sich gewiss, dass Romuald Schleicher schon bald auf den Posten Bäuerleins befördert würde, ein Gewinn für das Präsidium.

Sie lief nach Norden durch die Straßen St. Paulis, am Heiliggeistfeld vorbei. Das Laub der Büsche und Bäume am Straßenrand hatte sich längst von Gelb zu Rot verfärbt, Hamburg hatte im Sommer unter einer extremen Hitzewelle gelitten, wochenlang regnete es nicht, die Pflanzen warfen schon im August ihr Laub ab. Nun hingen noch vereinzelt rote Farbkleckse in den hoch aufragenden Platanen und Eichen, die ihre Äste wie bleiche Arme in den trüben Hamburger Himmel streckten. Der Wind ließ Anne frösteln, der dunkle Schatten der Schlachthofgebäude, entlang derer sie nun lief, trug nicht zu ihrem Wohlbefinden bei. Anne beschleunigte ihre Schritte und dachte an Helene Curtius, bedauerte, dass sie sich nicht mit der jungen Frau auf einen Kaffee treffen konnte. Helene war ihr im letzten Jahr zu einer Herzensfreundin geworden, mit der sie auch delicate Angelegenheiten besprechen konnte. Seit ein paar Tagen hatte Anne das Bedürfnis, ein ausgiebiges Gespräch mit ihr zu führen. Eines, in dem sie ihre Sorgen und Gedanken über die Zukunft äußern konnte. Das hätte sie, selbst wenn Ju sie besser verstehen könnte, mit ihrer Partnerin nicht führen wollen, weil sie die junge Chinesin nicht verunsichern oder gar ängstigen wollte. Zu frisch war die Erinnerung daran, dass ihr eigener Vater versucht hatte, Anne zu kidnappen und nach China entführen zu lassen. Nein, nur Helene würde die Nervenstärke besitzen, sich mit Anne darüber auszutauschen. Zumal Helene all das, was Anne im letzten Jahr widerfahren war, aus nächster

Nähe miterlebt hatte. Weil auch Helene, ebenso wie sie, mit dem Tod bedroht worden war. Das verband sie beide, schaffte eine Nähe, die nur sie miteinander teilten. Aber die junge Frau weilte in Berlin, Anne wusste nicht, wann sie vorhatte, nach Hamburg zurückzukehren, aber gewiss nicht vor übermorgen – und dies war der Tag, vor dem Anne sich fürchtete. Der Prozess gegen ihren Vater, Roger van der Zwaan, würde eröffnet werden, und Anne war für die darauffolgenden Tage als Kronzeugin geladen.

Sie würde ihrem Vater gegenüberreten müssen. Ihrer Mutter. Vor den Augen der Öffentlichkeit zerbrach ihre Familie in tausend Stücke, niemals mehr heilten die Wunden, die sie einander zugefügt hatten.

Anne war nicht kaltherzig. Ja, sie hatte ihren Vater angezeigt. Und ja, sie hatte ihm hinterherspioniert, um seine schmutzigen Geschäfte aufzudecken. Aber Roger van der Zwaan hatte die Leben einer Menge unschuldiger Menschen zerstört – vor vielen Jahren, als der Ausflugsdampfer *Lotus*, ein Schiff seiner Flotte, gesunken war und er sich geweigert hatte, die Verantwortung dafür zu übernehmen.

Ein zweites Mal, als er zugelassen hatte, dass Doktor Tergit mit Arsen vergiftete Süßigkeiten an die Kinder der armen Auswanderer verteilt hatte. Und ein Junge unter Annes Händen elend daran zugrunde gegangen war.

Und in der jüngsten Gegenwart, als er akzeptiert hatte, dass sein Komplize, der Triade Sun Bo, den Hafentöter Joachim von Stetten zurück nach Hamburg geholt und weitere Morde gedeckt hatte.

Und immer war es ums Geschäft gegangen. Ja, Anne, die ihre Arbeit aus Überzeugung und Leidenschaft den Ärmsten der Gesellschaft gewidmet hatte, musste entdecken, dass ihr Vater nur eine Liebe kannte: das Geld.

Diese beispiellose Serie an Grausamkeiten musste zur Anzeige gebracht werden. Anne vertraute darauf, dass die Justiz die

Gerechtigkeit wiederherstellen könne. Und dass ausgerechnet sie es gewesen war, die ihren Vater der Polizei überantwortete – das hatte er sich selbst zuzuschreiben. Hätte er sie nicht entführt, wäre all das nicht passiert. Dennoch machte das Wissen darum, dass sie das Richtige getan hatte, ihren Schmerz nicht wett.

Anne van der Zwaan hatte bis zum Alter von fünfzehn Jahren eine glückliche Kindheit in Hamburg verlebt. Behütet und von den Eltern geliebt. Wie hatte sie zu ihrem Vater aufgesehen! Dass all dies nun nicht mehr zählte, dass ihr Band der Familienliebe ein für alle Mal zerschnitten war, schmerzte sie unendlich. Sie versuchte, diesen Schmerz durch Arbeit zu betäuben – als ob sie mit jeder guten Tat eine schlechte ihres Vaters wiedergutmachen könnte. Das half ihr – und die Liebe zu Ju. Das große Glück, das sie empfand, wenn sie mit ihrer chinesischen Freundin zusammen war.

Anne steuerte auf die Kaffeerösterei an der Sternschanze zu, sie war hier mit Max Lauritzen verabredet. Der junge Journalist war ihr zum Freund geworden, er war loyal und ein Sozi – was er bei dem Schmierblatt *Hansepost* verloren hatte, war Anne ein Rätsel, und sie hoffte bei jedem Treffen, dass Max ihr eröffnen würde, dass er eine andere Stelle bei einer seriösen Zeitung angenommen hatte, doch bislang war es nicht dazu gekommen.

Sie hatte ihn um das Treffen gebeten, weil sie wusste, dass er für die *Hansepost* aus dem Gerichtssaal berichten würde. Seit seiner großen Serie um die Machenschaften der Mädchenhändler und den mörderischen Doktor Tergit war er einer der wichtigsten Berichterstatter Hamburgs geworden, natürlich hatte seine Zeitung ihm den Fall Roger van der Zwaan überantwortet.

Was sie sich konkret von dem Gespräch erhoffte, konnte Anne nicht sagen. Sie wusste, dass ihr Freund versuchen würde, sie aus der Schusslinie zu halten, das hatte er immer getan.

Doch dieses Mal war sie keine Randfigur, sie war Kronzeugin im Prozess gegen ihren Vater. Vielleicht wollte sie Max treffen, um herauszuhören, wie die Stimmung unter den Journalisten war und was sie zu erwarten hatte?

Das Gesicht, das Max machte, als sie das Kaffeehaus betrat, ließ nichts Gutes ahnen. Er, der eigentlich immer heiter war, ein spitzbübisches Grinsen auf dem Gesicht, hatte seine Stirn heute in Dackelfalten gelegt und blickte ihr bei der Begrüßung kaum in die Augen. Stattdessen umfasste er ihre Hand mit beiden Händen und wollte sie nicht mehr loslassen.

Anne kniff die Augen zusammen und sah ihn prüfend an. »Entweder plagt dich eine Gastritis, oder du hast schlechte Nachrichten.«

»Ich wollte, es wäre die Gastritis«, gab er zurück. »Ehrlich, Anne, ich würde sogar ein Magengeschwür vorziehen, als dir zu sagen, was ich zu sagen habe.«

Anne setzte sich. »Was, um Himmels willen ...?«

»Komm, wir gehen ins Verlagshaus«, fasste sich Max Lauritzen ein Herz. »Ich glaube, es ist besser, du siehst es mit eigenen Augen.«

Auf dem Weg hinüber zum Gebäude der *Hansepost* redete der junge Journalist unablässig, und doch begriff Anne nicht, was er ihr sagen wollte. Ihr dämmerte jedoch, dass es nichts Gutes war. Max sprach über redaktionelle Zwänge und seinen Chefredakteur und die Konkurrenz auf dem Markt, die auch ihn manchmal zu seinem größten Bedauern zu Zugeständnissen zwang. Sie hatten das große Klinkergebäude, das wie ein Schiff in die Kreuzung zweier Hauptstraßen ragte, erreicht, doch Max lief nicht durch den Haupteingang zur Redaktion des Blattes, sondern nahm einen anderen Eingang, den zur Druckerei, wie Anne sogleich erkannte. Sie waren in das Hauptgebäude eingetreten, einem kurzen Gang gefolgt, und schließlich hatte Max das Tor zur Hölle geöffnet. Eine schwere Metalltür schirmte die

Zeitungsdruckerei von den anderen Räumen der Zeitung ab – aus gutem Grund, wie Anne sofort erkannte.

Der Lärm war enorm. Die Halle, in der die *Hansepost* produziert wurde, wurde vollkommen von einer – oder mehreren zusammenhängenden, Anne konnte es nicht erkennen – Rotationsdruckmaschine ausgefüllt. Riesige Papierwalzen waren in die großen Maschinen eingespannt und drehten sich in atemberaubender Geschwindigkeit, während sie durch verschiedenste große und kleine Walzen liefen. Auf diesen befanden sich die gegossenen Druckformen, mit denen das Papier von der Rolle geschwärzt wurde. Überall drehte sich etwas, das Papier wurde bedruckt, transportiert, geschnitten, gefaltet, auf Förderbändern von einer Herstellungsstufe zur anderen befördert. Neben den großen Rotationsdruckmaschinen erkannte Anne auch Setzmaschinen, an denen der Text eingepflegt wurde, anderswo arbeiteten Männer an Klischeematten mit den entsprechenden Bildern, die in die Texte eingefügt werden sollten. Die Druckmaschinen machten einen Höllenlärm, es roch nach Dampftrieb und Druckerschwärze, nach Ammoniak und Papier. Überall an den Maschinen befanden sich Handräder, die von Männern mit aufgekrempeelten Hemdsärmeln bedient wurden, sie kontrollierten, justierten nach und füllten Druckerfarbe auf. Dampf, Hitze und Lärm erzeugten eine Kulisse wie im Maschinenraum eines Ozeandampfers. Oder wie in den großen Werften, drüben auf der anderen Seite der Elbe. Wie um Himmels willen hielt man es aus, hier tagein, tagaus zu arbeiten? Doch die Männer schienen allesamt völlig unbeeindruckt von ihrer Arbeitsumgebung, sie waren vollkommen auf eine Sache konzentriert: die neueste Ausgabe der *Hansepost* – es handelte sich um die Mittagsausgabe, die jetzt gedruckt wurde und nur wenig später in Umlauf gelangte – in bester Qualität und fehlerfrei herzustellen. Anne sah die Drucker, wie sie sich über die Walzen beugten, kontrollierten, halb fertige Seiten überprüften,

und konnte sich einer gewissen Faszination für den Betrieb nicht entziehen. Die meisten hier kannten Max und nickten ihm zu, Anne wurde kaum zur Kenntnis genommen.

Max lief zu einem der Förderbänder, wo die druckfrischen Exemplare zu langen Tischen befördert wurden, an denen Hilfsarbeiter standen, die die Zeitungen stapelten, bündelten und für die Auslieferung fertigstellten. Er griff sich ein Exemplar, seufzte und übergab es an Anne.

Die Schlagzeile wies, selbstverständlich, auf den anderntags beginnenden Prozess hin. *Mörderischer Reeder van der Zwaan vor Gericht gestellt! Und in der Unterzeile: Wie das Oberhaupt einer Bande von Mördern und Drogenhändlern von der eigenen verbrecherischen Tochter überführt wurde. Ein Exklusivbericht von Max Lauritzen.*

Anne blickte auf. »Verbrecherische Tochter? Was soll das, Max?«

Sie sah ihm an, dass er im Boden versinken wollte. Max hatte seine Schirmmütze abgenommen, drehte sie in den Händen und wagte es nicht, ihr in die Augen zu blicken.

»Es tut mir so leid, Anne«, stammelte er. »Ist nicht auf meinem Mist gewachsen. Der Chefredakteur hat darauf bestanden, dass wir deine Vergangenheit ...«

Er brauchte nicht weiterzureden. Anne begriff sofort. Sie warf ihm die Zeitung vor die Füße. »Pfui!«, sagte sie. »Pfui, Max! Dass du dich dafür hergibst. Ich dachte, du bist mein Freund.« Mit diesen Worten drehte sie auf dem Absatz um und verließ die Druckerei, stürmte durch das Vestibül der *Hansepost* und stand kurz darauf auf der Straße.

Sie sah verschwommen, in ihren Augen hatten sich Tränen der Wut und Enttäuschung gebildet, das passierte ihr oft unvermittelt. Anne hasste es, es war für sie ein Zeichen der Schwäche, das sie nicht kontrollieren konnte. Sie war fassungslos, dass Max sie derart durch den Dreck zog. Max! Von dem sie glaubte, er

sei ein treuer Freund! Sie holte ein paarmal tief Luft, um sich zu beruhigen und wieder klar im Kopf zu werden, doch ihr Herz raste, und Schweiß stand auf ihrer Stirn.

So würde es also werden. Man würde sie nicht schonen. Was hatte sie geglaubt? Dass man ihr einen Orden verlieh, weil sie maßgeblich dazu beigetragen hatte, ihrem Vater das Handwerk zu legen?

Alle Augen würden sich auf sie richten. Nicht nur die *Hanse post*, auch die anderen Zeitungen würden ihre Geschichte ausbreiten, Anne machte sich keine Illusionen: noch ein Tag, und ihr Leben war nicht mehr wie zuvor. Nie wieder würde sie unerkannt durch die Straßen der geliebten Heimatstadt laufen können. Jeder Hamburger und weit darüber hinaus würde wissen: Das ist sie, die Tochter des Verbrechers. Eine Abtreibungsärztin, die sich in Großbritannien strafbar gemacht hatte, unter falschem Namen in die Hansestadt gekommen war, um sich einer Verurteilung zu entziehen, und sich erst sehr viel später, mithilfe ihres Vaters, den sie selbst nun vor Gericht gezerzt hatte, der Justiz gestellt und sich mit seinem Geld freigekauft hatte.

Ihr guter Name war Vergangenheit. Fortan würde sie mit einem für alle sichtbaren Kainsmal leben müssen.